

Christsein und beten  
Predigt zum Sonntag Rogate 1. Timotheus 2,1-6a

So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle und Menschen, <sup>2</sup>für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. <sup>3</sup>Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserem Heiland, <sup>4</sup>welcher will, dass alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. <sup>5</sup>Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, <sup>6</sup>der sich selbst gegeben hat als Lösegeld für alle, als Zeugnis zur rechten Zeit.



"Was? Du bist Christ? Das verstehe ich nicht, du bist ja sonst so normal?" Wir alle kennen solche oder ähnliche Bemerkungen von Freunden und Bekannten. Aber es kann noch schlimmer kommen: Im Asylbewerberheim kann das Bekenntnis zum Christentum sogar regelrecht gefährlich sein. Auch im Alltag kann es schwierig sein, als Christ zu bestehen. Natürlich ist es weniger problematisch, wenn man als Pfarrer gekleidet am Straßenrand steht, da die Menschen bereits wissen, dass es sich um einen Geistlichen handelt und ihn als harmlos einstufen. Doch wehe, wenn man als Christ klar und deutlich bekennt, dass man an Jesus Christus und seine Auferstehung glaubt und dass das Heil nur in ihm zu finden ist und nicht in einem anderen. Dann kann es ziemlich kritisch werden und manchmal auch von unerwarteten Seiten kommen.

Als betroffene Person stehen wir dann oft, wie begossene Pudelhunde im Regen ratlos da und fragen uns, wie es weitergehen soll. Wir sind unsicher darüber, was wir den Menschen da draußen sagen sollen und wie wir uns verhalten sollen. Ich habe mich gefragt, warum das so ist. Warum werden die meisten Religionen oder Philosophien bewundert oder respektiert, während das Christentum verachtet wird? Der Grund dafür liegt oft darin, dass bestimmte Glaubensrichtungen ein Programm zur Verbesserung der Welt oder zumindest ein Versprechen auf ein besseres Leben anbieten. Menschen erwarten von einer Religion, dass sie sie uns zu einem besseren Menschen macht oder zumindest uns ein gutes Gefühl gibt. Im Gegensatz dazu will das Christentum uns in erster Linie als Menschen vor Gott verstehen. Aus diesem Verständnis ergibt sich eine völlig andere Perspektive auf unser Leben. Die Kirche ist nicht ständig auf der Suche nach moralischen Leitbildern oder Heiligen, sondern sie orientiert sich an einer Person - Jesus Christus! Er ist der Schlüssel dazu, zu verstehen, wer wir vor Gott sind und was unsere Bestimmung ist. Er ist der Brückenbauer zwischen Menschen und Gott und zeigt uns den Weg, sowohl hier auf Erden als auch in der Ewigkeit. Dies wird auch im heutigen Abschnitt des Timotheusbriefes beschrieben: *Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus...* Die Frage ist also nicht, was wir tun, sondern was unser Herr Jesus tut. Und auch das erklärt der Timotheusbrief. Er ist Mittler und bringt zusammen, was sonst nicht zusammengehört: Gott und Menschen. Gott, der weit weg von unseren Problemen hier auf Erden ist und ohne Sünde, wird uns durch Jesus Christus ganz nah gebracht. Jesus ruft uns dazu auf zu begreifen, dass das Leben nicht nur in dem kleinen Winkel der 60, 70 oder wenn es hochkommt, 80 Jahre verborgen ist, worin wir uns verkeilt haben. Er ruft uns dazu auf zu erkennen, dass es viel mehr als nur das gibt. Und erinnert uns, dass Vieles, woran wir uns so festhalten, im Lichte der Ewigkeit nicht ist. Er erinnert uns auch, dass der Tod gar nicht so eine große Katastrophe ist, wie wir ihn gemacht haben. Er ermutigt uns auch dazu, unsere Schwächen und Probleme nicht als riesige Berge anzusehen, die wir aus ihnen gemacht haben. Der Timotheusbrief ermahnt uns, trotz aller Schwachheit und Kleinglaubens sowie Kritik von außen, Christen zu sein und das zu tun, was eigentlich selbstverständlich ist: mit Christus zu reden oder anders gesagt, zu beten. Die Kirche braucht keine Heiligen, sondern Menschen, die verstanden haben, dass wir einen allmächtigen Gott haben, der unseren Tod und damit auch unsere Schwächen überwunden hat. Die Kirche braucht nicht Heilige. Sie braucht Beter, die das alles verstanden haben. Als Jesus mit seinen Jüngern unterwegs war, sah er die Not und die Ohnmacht der Menschen und sagte: "Siehe, sie sind wie Schafe ohne Hirten". Was würde Jesus heute zu uns sagen? Was würde er über unsere Kirche sagen? Was würde er über die Situation hier in Deutschland sagen, wo immer weniger Menschen an Gott glauben? "Siehe, sie sind wie Schafe ohne Hirten." Interessanterweise sagt Jesus dann nicht: "Also tut etwas dagegen. Betreibt

endlich Mission, beweist euren Mitbürgern mit tatkräftigen Beweisen eure moralische Überlegenheit, damit andere auch zu Christus finden würden." Nein, Jesus sagt einfach: "Bittet den Herrn der Ernte..." Wir sollen also angesichts der Notlage der Kirche im Allgemeinen und angesichts der Notlage, die wir selbst von Tag zu Tag erfahren, die ganze Situation dem anvertrauen, der allein um Rat weiß: Gott selbst. Wenn wir beten, erkennen und bekennen wir, dass die Kraft nicht aus uns selbst kommt oder kommen kann, sondern nur aus Gott. Wenn wir beten, schöpfen wir nicht aus unseren Reserven und suchen auch nicht in uns selbst nach Lösungen. Nein, wenn wir beten, stehen wir ganz offen für Gott und seine Hilfe da. Wir sind erwartungsvoll, dass Jesus unsere leeren Hände füllen wird. Aber unser Gebet steht nicht im luftleeren Raum. Es unterscheidet sich vom Buddhismus, wo man sich tiefer in Meditation versenkt und sich von den Problemen der Welt ablenkt. Unser Gebet ist auch nicht das Schwelgen in Gefühlen. Das christliche Gebet ist fest verbunden mit dem, was Gott uns selbst vorgibt. Als die Jünger fragten: "Herr, lehre uns beten", sagte Christus nicht, dass sie sich auf ihre Gefühle verlassen sollten, sondern er lehrte sie klar: Wenn ihr betet, sollt ihr bitten. Und er lehrte sie das Vaterunser zu beten. So stehen unsere Gebete nicht im luftleeren Raum, sondern sie sind fest mit den Gebeten verbunden, die Gott uns in seinem Wort gibt. Unsere Gebete fließen immer wieder aus diesem Wort heraus und führen auch wieder dorthin zurück. Wenn der Timotheusbrief von Bitten, Danksagungen und Lobliedern spricht, meint er feste und bekannte Gebete, die wahrscheinlich aus dem Psalmbuch stammen. Diese Gebete geben uns Trost, selbst wenn wir nicht mehr beten können oder uns überhaupt nichts mehr zum Beten einfällt, sogar dann, wenn wir nicht mehr fassen können, was wir beten sollen.

Und unsere Gebete sind deshalb auch nicht im luftleeren Raum, weil sie einen Bezug zu unserer Umwelt und zur gegenwärtigen Situation haben. Es berührt uns, wenn wir hören, dass die Kirche leidet und dass Menschen aus ihr austreten. Deshalb beten wir für die Kirche. Es berührt uns, dass viele Menschen in vielen Ländern unter ungerechten Regierungen leiden. Es berührt uns auch, dass nicht alles in unseren politischen Systemen nach Gottes Willen und Plan läuft. All das betrifft uns als Christen, und wir bringen diese Probleme im Alltag auch in unseren Gebeten vor Gott. Bonhoeffer hat einmal gesagt: "Wer gregorianisch singen will, der sollte auch für die Juden auf die Straße gehen." Damit wollte er genau das ausdrücken, was für Christen immer eine Versuchung war: Wenn alles in der Welt chaotisch wird und wir vieles nicht mehr verstehen und uns von der Regierung enttäuscht fühlen, sollten wir für sie beten und uns nicht zurückziehen.

Und das Ganze hat auch noch ein Ziel. Gott möchte, dass wir für uns und für unsere Mitmenschen beten, damit sie an Gott glauben und zu ihm kommen können. Es mag sein, dass wir Menschen das Ziel eines ruhigen und friedlichen Lebens vor Augen haben, doch Gottes Ziel ist noch mehr als das. Er möchte, dass allen Menschen geholfen wird, damit sie ein ewiges Leben erben können.

Damals hätten sich die ersten Christen still und heimlich zurückziehen können. Sie hätten sich hinter dem religiösen Existenzminimum des Gebets im stillen Kämmerlein verstecken können und dort für sich allein sein können. Doch sie taten es nicht, weil sie wussten, dass das nicht Gottes Plan war. Damals war der Kaiser Staatskult und das Bekenntnis zu Gott und Jesus Christus stand im Widerspruch dazu. Nicht selten wurden Christen deshalb einfach hingerichtet. Trotzdem bekannten sie sich dazu, dass Christus der Herr der Kirche ist, und nur er allein. Vielleicht sollten auch wir den Mut haben, zu unseren Schwächen zu stehen und davon zu sprechen. Das wird der Kirche nicht schaden, im Gegenteil. Es wird deutlich machen, dass das Heil nicht von uns selbst kommt und nicht von unserem Tun und Lassen abhängt, sondern von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Den sollten wir heute groß machen. "Herr, lehre uns beten. Amen."